

Peter Staller.

Zu seinem hundertsten Geburtstag

von Josef Dbezer, München.

Vorwort. Die „Östt. Hbl.“ brachten in 12 Hefen der Jahrgänge 1929, 1930 und 1931 zu seinem hundertsten Geburtstage eine ziemlich ausführliche Beschreibung des interessanten Lebenslaufes des Brigener Theologieprofessors Dr. Josef Staller vom Mooserhofe in Matrei i. O. (ober Huben). Dabei geschah auch seines Bruders Peter Erwähnung; insbesondere wurde im letzten Hefte S. 90, Peters erspriehliche Tätigkeit als Lehrer und Obstzüchter gerühmt. Nun überraschte uns ein Freund in Deutsch-Südtirol mit der Zusendung eines Ausschnittes vom Südtiroler „Volksboten“, worin ein ehemaliger Schüler Stallers zu dessen 100. Geburtstage in rührender Weise an dieses zweifache verdienstliche Wirken erinnert. Die „Hbl.“ dürften ihren Lesern, namentlich den Herren Lehrern, einen angenehmen Dienst erweisen, wenn sie diesen Artikel durch Nachdruck auch in Stallers engerer Heimat, in Osttirol, zur Kenntnis bringen. — Peter Staller kam mit 30 Jahren nach Niederdorf, als die dortige Schule i. J. 1874 eine dritte Klasse erhielt, an die Seite des Franz Egarter von Niederdorf, der als Lehrer und Organist gleich ausgezeichnet war (als Pensionist am 2. Februar 1900 in Meran gestorben). I. J. 1899 erhielt Staller das silberne Verdienstkreuz mit der Krone, aber erst 1905 zog er sich in den Ruhestand nach Brigien zurück, wo er schon am 23. Jänner 1908 zur ewigen Ruhe abberufen wurde.

Ein anderer Stallerschüler schreibt uns aus Niederdorf: Unser 30 fuhrten hin zu seinem Begräbnis. Wir schulden ihm großen Dank. Männer wie er und Franz Egarter wird Niederdorf kaum mehr je erleben!
Josef Kugler, Leisach.

Im Kreislauf der Zeit kommen immer wieder Tage, an denen die Menschen veranlaßt werden, sich bedeutender glücklicher oder unglücklicher Ereignisse oder großer Männer zu erinnern und diese Erinnerung entweder mit Festen oder in stillen Gedenkfeiern zu begehen. Der 6. Juni 1934 bietet Gelegenheit des Gedenkens an einen einfachen, schlichten Mann aus dem Volke, der für viele, viele ein geistiger Führer ins Leben geworden ist. Es ist dies der Volksschullehrer Peter Staller, dessen Geburtstag sich in diesen Tagen zum hundertsten Male jährt. Von seinen 74 Lebensjahren widmete er 45 Jahre der Erziehung der Jugend, und davon wiederum 31 Jahre in einer Gemeinde, in Niederdorf. Es sind noch viele, die sich auch heute noch gerne ihres alten Lehrers erinnern, obwohl sie selbst schon an die Sechzigerherangehen oder sie teilweise schon überschritten haben. Und gewiß beherrscht alle ein Gefühl

stolzer Dankbarkeit, daß es ihnen vergönnt war, bei einem so gewissenhaften, unermüdlchen, aufopfernden Manne ihre Kenntnisse für ihr ganzes Leben zu erwerben. Die einen bebauen die heimatische Scholle auf den Berghöfen, die andern haben sich dem Handwerk oder dem Studium gewidmet. Viele konnten in der Heimat bleiben, viele mußten den Wanderstab ergreifen; sie suchten und fanden ihr Brot in der Heimat oder in der Ferne, ausgerüstet zum Lebenskampf größtenteils nur durch die Ausbildung von der Volksschule her, wobei dieser Lehrer den Hauptteil dazu beigetragen hat. Deshalb, ich wiederhole es nochmals, soll am Tage der hundertsten Wiederkehr seiner Geburt in Dankbarkeit und ehrerbietiger Liebe seiner gedacht sein.

Kein Standbild aus Stein und Erz ist ihm errichtet. Nur auf dem Friedhof in Brigien steht ein schlichter Grabstein an der Stätte, wo das von ihm ruht, was sterblich war. Aber ein Denkmal hat er sich selbst gesetzt, dauernder als Erz, in den Herzen seiner ehemaligen Schüler und in der dankbaren Erinnerung des Volkes, mit dem er in Liebe und Sorge verbunden, schlicht und einfach gelebt hat. Und so möchte ich mit diesen Zeilen an eine kleine Episode erinnern, die mir immer im Herzen lebendig geblieben ist.

Es war im Mai 1886, an einem Samstag. Da sagte unser guter Lehrer Staller zu uns Buben, wer Zeit und Lust habe, der möge zu ihm kommen, er möchte mit ihnen an verschiedenen Stellen des Ortes einige Bäumchen setzen. Unter anderen wurde auch eine Linde gepflanzt an der Ecke der Kirchentreppe und der Treppe zur Totenkapelle. Dabei sprach er folgende Worte, die mir nie aus dem Gedächtnis entschwanden: „So, meine Buben, wenn ich schon längst gestorben bin und wenn ihr alte Männer sein werdet, dann wird dieser Baum an dieser Ecke seine Aeste ausbreiten und seinen Schatten spenden.“ Es sind seitdem 48 Jahre verfloßen; die Linde steht noch am selben Platze. Wie vielen Toten mag sie wohl schon den Abschied zugezinkt haben, wenn sie zu ihrer letzten Ruhestätte an ihr vorbeigetragen wurden. Ob von den Buben, die damals beim Setzen des Baumes dabei waren, der eine oder andere auch schon vorbeigetragen wurde, das entzieht sich meiner Kenntnis. Aber gewiß ist, daß dieser Baum bis jetzt schon stiller Zeuge fast eines halben Jahrhunderts Volksgeschichte des Ortes geworden. Möge er auch den künftigen Geschlechtern Erinnerung sein an den Mann, der ihn pflanzte und der durch sein still bescheidenes Wirken vielen zum Mentor wurde. Darum wäre es sicher nicht unangebracht, wenn der

Baum den Namen seines Urhebers trüge — den Namen „Stallerlinde!“ Das wäre meines Erachtens ein Akt der Liebe und Ehrerbietung,

die der Volksmann Peter Staller, unser guter, unbergesslicher Lehrer um die Gemeinde verdient hat. („Volksworte“ 21. Juni 1934.)

Schloß Kienburg (Kuenburg, Kuhnburg) im Iseltal, ein Beitrag zu seiner Geschichte.

Bei Klenz, den Hauptort Osttirols, mündet von Nordwesten herkommend, das Iseltal in das Drautal ein. Vermutlich ist das Tal in seinem Aussehen und ärmlich sind auch seine Bewohner, die, voll Tatkraft und Opfersinn, unermüdetem Fleiß und bewundernswürdiger Anspruchslosigkeit unter den schwersten Anstrengungen der Natur das für den Unterhalt Notwendige abringen müssen; aber reich ist das Tal in seiner prächtigen Gebirgswelt mit zahlreichen, himmelanstrebenden Gipfeln und endlosen mächtigen Gletschern und gar manches herrliche Fleckchen Erde schließt es in seinem Schoße ein.

Einsam und vom großen Weltgetriebe abseits schlingelt sich das friedliche Tal gegen die Hohen Tauern zu und man möchte es gar nicht glauben, daß ein so abgelegenes Tal schon in den frühesten Zeiten besiedelt war — wir erinnern an die Urnengräberfunde zu Welzelsch aus der Zeit von 1000 bis 500 vor Christus — daß bereits Römer es durchzogen, später im 6. und 7. Jahrhundert slavische Völker (Wenden) es bewohnten, welche durch das Vordringen der Bajuwaren immer mehr zurückgedrängt wurden, und daß vom späten Mittelalter an bis in das 18. Jahrhundert herein ein ziemlich reges Leben im Iseltal herrschte, Bergbau betrieben und ein nicht unbeachtenswerter Handel, besonders über den Felbertauern, über den schon seit jeher ein Saumweg führte, getätigt wurde. Um das Jahr 1409 gab es in Matrei, dem Hauptort des Iseltales, bereits regelmäßige Märkte, die nicht nur vom Süden her, sondern insbesondere von Leuten des Pinzgaues mit eigenen und fremden Waren besetzt wurden.

Diese Verhältnisse brachten es mit sich, daß im Iseltal ein gewisser Wohlstand sich entwickelte und daß schon in früher Zeit nicht unbedeutende Kulturdenkmäler entstehen konnten. Hier sei nur erwähnt die Kirche von St. Nikola bei Matrei, welche, vermutlich aus dem 12. Jahrhundert stammende Fresken aufweist, und die Wallfahrtskirche von Obermauern im Virgental, welche in ihre heutige Gestalt aus dem 15. Jahrhundert, in einzelnen Teilen aus viel früherer Zeit stammend, mit ihren umfangreichen, herrlichen, gotischen Fresken in jedem verständigen Beschauer helle Freude erweckt.

Neben kirchlichen Bauten sind es die Burgen, welche zu den ältesten und bedeutendsten Baudenkmalern des Tales gehören. Zur damaligen Zeit der territorialen Umbildung und Neugestaltung im 12. Jahrhundert mußten die Landesfürsten sehr darauf bedacht sein, die von ihnen geschaffene Herr-

schaftsfolge innerhalb kleiner Räume verteidigen zu können. Diesem Zwecke dienten die Burgen und die auf ihnen sitzende landesfürstliche Dienstmannschaft. Im Innern des Iseltales, wo die Gebiete dreier Landesherren aneinander grenzten, war naturgemäß ein besonderer Anlaß zur Sicherung des Gebietes gegeben. Und so entstanden auch im Iseltal verschiedene Burgen: so die Burg Rabenstein in Birgen, die heute vollständig verschwundene auf einem hoch gelegenen, fenzelartigen Felsenvorsprung an der nördlichen Berglehne von Matrei, die Burg Matrei (Schloß Weissenstein) bei Matrei, die bedeutendste der Burgen des Iseltales und die Kienburg.

Wir wollen uns im folgenden nur mit der Geschichte und dem Schicksal einer der letztgenannten Burgen befassen und zwar mit der Kienburg.

Groß war das „Schloß!“ nicht und groß auch nicht die Rolle, die es spielte, aber immerhin knüpfen sich an seine Mauern und seine Umgebung eine Reihe interessanter Daten, welche es wert erscheinen lassen, die immer mehr dem Verfall anheim gegebene Burg der Vergessenheit zu entreißen.

Ungefähr in der Mitte des Iseltales liegt einsam und still an der rauschenden Isel die friedliche Ortschaft St. Johann im Walde, welche einer um das Jahr 1160 erfolgten Schenkung des Zurgauer Grafen Engelbert an das Kloster Neustift bei Birgen und der von letzterem durch seine Hinterlassen bewirkten Rodung ihre Entstehung verdankt.

Etwas eine halbe Stunde weiter taleinwärts zwischen der Landstraße und der linken, steil ansteigenden, walddreichen Berglehne erheben sich auf einem felsigen Hügel, von Tannen und Gesträuchen umsäumt, die Ruinen der einstigen Kienburg. Stolz und trotzig ragen die grauen Reste der alten Wehrtürme aus dem dunklen Grün der sie umgebenden Tannen gegen den blauen Himmelsbogen, als müßten sie ewig Wache stehen und pflichtgemäß dem müden Wanderer ein trostspendender Fingerzeig sein. Und dennoch müßten auch sie Zeugnis davon geben, daß alles von Menschenhand Geschaffene unausweichlich dem Verfall und der Vergänglichkeit anheim gestellt ist.

Zu Füßen der Ruine bzw. des Felsbügels liegt ein kleiner See (Fischteich), in dessen tiefgrünen Wellen die geborstenen Mauern der Ruine sich spiegeln. Ein altes Bauernhaus und ein Futterhaus beleben auf der nordöstlichen Seite seine Ufer und in einiger Entfernung unterbricht das einförmige Geräusch einer einfachen Landsäge die

träumende Stille der einsamen Gegend. Ruhe und Frieden ist über jene Stätte ausgebreitet, in der einst durch Jahrhunderte hindurch immerhin einiges Leben sich regte und ein Hauch von Wehmut umweht die verlassen Städte und ihre Umgebung.

* * *

Ueber die Zeit der Entstehung der Burg und die näheren Umstände derselben ist nichts Genaueres bekannt. Das Gebiet, auf welchem die Kienburg stand, gehörte anfangs des 11. Jahrhunderts zum Zurgau, einer der 4 kärntnerischen Grafschaften. Im 12. Jahrhundert finden wir die Kienburg bereits vor. Im Jahre 1187 wird ein Chuno von Chumburgh urkundlich als Zeuge erwähnt. Als im Jahre 1187 der Streit „de tribus mansis in Dobriach (Defreggen) sedata“ zwischen dem Kloster Neustift und den Grafen von Lechsgemünde durch Vergleich erledigt wurde, unterfertigten die bezügliche Urkunde eine Reihe von Zeugen, darunter auch Chuno de Chumbruch. Unter dem 16. April 1197 entsagte Ebbo von Ossiach für 7 Frießacher Münzen allem vermeintlichen Rechte auf die Güter längs des Schlosses Chiemburgh bei der Kirche St. Johann im Walde, welche das Stift Neustift vermöge der Uebergabe durch den Grafen Engelbert bebaut, und bestätigte, jenes Geld von Konrad, dem Probst von Neustift, in Gegenwart des Heinrich, Probst von Otvo, bezahlt erhalten zu haben. Wie sich aus den eben erwähnten Urkunden ergibt, befand sich die Kienburg damals im Besitze der Grafen von Lechsgemünde. Diese waren auch anderweitig im Gebiete von Mattrei, im Dirgental und Defereggental begütert. Vermutlich dürften sie die Erbauer der Kienburg sein, wie auch die um 1160 erbaute Burg Mattrei von ihnen stammt.

Im Jahre 1207 verkaufte Graf Heinrich von Lechsgemünde seine sämtl. in „Karinthia“ gelegenen Liegenschaften, insbesondere auch den Besitz des Schlosses Mattrei mit allem Zubehör an den Erzbischof Eberhard II. von Salzburg. Damit ging auch die Kienburg in den Besitz des Erzstiftes über. Im 13. und 14. Jahrhundert wird die Kienburg wiederholt in Urkunden genannt. So in einer Urkunde des Chorherrnstiftes Neustift vom Jahre 1285, in welcher ein „Richardus, vicus de nemore prope Chienberch“ erwähnt wird, weiters in dem Vergleich vom 1. 5. 1292, in dem Graf Albert v. Görz und v. Tirol mit Erzbischof Konrad IV. vereinbart, daß alle Ansprüche des Erzbischofs auf fahrendes Gut, Gelübde etc., die noch von der Befreiung aus der Gefangenschaft seines Großvaters Graf Albert v. Tirol herrühren sowie des Grafen Ansprüche auf Erbschaft oder auf Mattrei, Kienburg (Chiemberch), Mitterstill, Sachsenburg, Feldsberg und wegen Schäden aus der Gefangenschaft ab und gegeneinander ausgeglichen sein sollten. Weiters im Freundschaftsvertrag vom 2. 6. 1308, demzufolge E. V. Konrad IV sich in Anbetracht der langjährigen Freundschaft mit dem Grafen Albrecht v. Görz vereinigte und ihm ge-

lobte, ab heute bis Juni 15 (Veitstag) in 4 Jahren (weder) gegen dessen Burgen Heimfels, Birgen, Farbenstein, Lind, Nottenstein, Benk und gen (noch) gegen seine Kläusen, Gegenden, Leute, Kaufleute ec. noch von den erzbischöflichen Burgen Mattrei, Kienburg (Chiemburgh), Feldsberg, Sachsenburg, Lengberg, Stall und Omlind oder durch seine Leute Schaden zu üben.

Vom Jahre 1207 an standen die Herrschaften Mattrei und Kienburg durch fast 600 Jahre unter salzburgischer Landeshoheit, bis im Jahre 1803 das Erzstift Salzburg als weltliches Fürstentum an den Großherzog von Toskana, im Jahre 1805 an Oesterreich und im Jahre 1809 an Bayern überging. Als im Jahre 1810 unter Napoleon die illyrische Provinz errichtet wurde, wurde Windisch-Mattrei von Salzburg abgetrennt und der illyrischen Provinz einverleibt. Im Jahre 1814 kehrte das Gebiet von Windisch-Mattrei wieder unter die österreichische Herrschaft zurück.

Der Grund und Zweck der Erbauung der Burg dürfte, wie bereits angedeutet, vor allem der der Verteidigung gewesen sein. Dafür spricht die Art des Baues der Burg, ihre einfache Anlage, bestehend aus zwei in der Richtung des Tales gelegenen, durch eine Schildmauer verbundenen Wehrtürmen, sowie ihre örtliche Lage. Später fiel ihr die weitere Aufgabe zu, den Durchzug durch das Iseltal und den Verkehr in das Deferegger- und Kalsertal und insbesondere über den Felbertauern zu überwachen und dem Schutze des Handels und Bergsegens zu dienen. Allerdings sind die Herren von Kienburg dieser Aufgabe nicht immer nachgekommen. Die abgeschlossene, wenig zugängliche Gegend und die fast vollständige Trennung von den übrigen salzburgischen Gebieten haben wesentlich dazu beigetragen, daß die Herren von Mattrei und Kienburg eine sehr selbständige Stellung sich erobern konnten. Hierbei war ihnen das zwischen den Görzer Grafen und dem Erzbischof von Salzburg mehrfach bestehende gespannte Verhältnis, welches sie zur Erweiterung ihrer Machtbefugnisse ausnützten, sehr günstig. So kam es, daß einzelne Lehensträger ihre Stellung mißbrauchten und raubend und plündernd in die salzburgischen Besitzungen einfielen. Unter den Uebelthätern, welche sich im 13. Jahrhundert am Hochstift Salzburg vergriffen, befanden sich nach einem vorhandenen Schadensverzeichnis auch zwei Kienburger, nämlich Ulrich und Hans von Kienburg. Und als die Grafen Meinhard von Görz und Albert der II. von Tirol im Kampf gegen Salzburg unterlagen, mußten sie laut Punkt 5 des Friedensschlusses von Kiefernhofen vom 27. Dezember 1252 eidlich versprechen, getreu dahinzuwirken, daß die „Kühnburch“ in die Gewalt des Salzburger Erwählten und der Kirche von Salzburg komme und geloben, daß sie, falls es zu einer Belagerung käme, auf eigene Kosten Hilfe leisten und die Inhaber der Burg durch Entzug der Lehen

zum Verlassen derselben zwingen und niemanden von ihnen in ihre oder ihrer ministerialen Burg aufnehmen werden, insbesondere nicht Otto von Matrei. Hieraus ergibt sich hinlänglich, daß die Herren von Kienburg (und Matrei) sich verschiedene Uebergriffe erlaubt haben und zwar selbst gegenüber ihrem Lehensherrn. An diese Zeit, in welcher ein Art Raubrittertum sein Unwesen trieb, dürfte die Sage anknüpfen, welche die Ruinen von Kienburg umweht und auf die wir noch später zurückkommen werden.

Schon aus den geschilderten Verhältnissen ergibt sich, daß das Erzstift Salzburg in den neuerworbenen Gebieten keinen leichten Stand hatte. Bei Verwirklichung seiner hoheitlichen Rechte begegnete ihm allerlei Schwierigkeiten und Hindernisse. Vor allem strebte die Hauptlinie der Grafen von Lechogemünde — die Nebenlinie, welche die erwähnten Besitzungen inne hatte, war mit Heinrich dem IV. im Jahre 1210 ausgestorben — bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts die Rückgewinnung der Herrschaft Matrei, wenn auch vergeblich, an. Weiters trug der Umstand, daß die neu erworbenen Gebiete von den übrigen salzburgischen Gebieten fast vollständig getrennt waren, wesentlich dazu bei, die Verwirklichung der landesherrlichen Rechte zu erschweren. Enolich führte auch das Aneinandergrenzen mehrerer Grafschaften und des damals bestehenden Machthungers der einzelnen Fürsten naturgemäß zu verschiedenen Reibereien, die das Erzstift Salzburg wiederholt zur Gegenwehr zwangen. Daher vermochte das Erzstift Salzburg nie seine landeshoheitlichen Rechte auf allen Gebieten durchzusetzen, insbesondere nicht auf dem Gebiete der hohen Gerichtsbarkeit, des Blutbannes. Das Gericht Matrei mußte die Schwerverbrecher (Malefizanten) an das einer fremden Landeshoheit unterstellte Landgericht Lienz ausliefern und zwar hatte der Gerichtsbote von Matrei die Verbrecher an der Gerichtsgrenze beim Woffenbach (im Volksmund Diebsbach genannt) dem Landgerichtsboten von Lienz zu übergeben. Gegenüber den kleinen Nachbargerichten Virgen und Kals (Kienburg?) vermochte das Erzstift für das Gericht Matrei nur das eine Vorrecht zu erstreiten, daß es auch über Schwerverbrecher urteilen durfte, zum Strafvollzuge jedoch mußte es die Verbrecher dem Landesgerichte Lienz überstellen.

Trotz vieler Schwierigkeiten und Einschränkungen in der Ausübung der landesherrlichen Rechte vermochte sich jedoch das Erzstift Salzburg, wie erwähnt, bis zur Säkularisierung im Jahre 1803 zu behaupten.

Das Erzstift Salzburg verließ die Kienburg als Lehen weiter und zwar hauptsächlich an Träger einzelner Hofämter. Seit dem 16. Jahrhundert waren es Silberkammerer, Oberster Trometer, Kapellmeister, Kellermeister, Oberster Kammerer, Garderobe (Garderobenauffseher) u. dgl. Mit dem Wegzug des letzten Herrn von Kienburg, Christoph von Kienburg, anfangs des 16. Jahrhunderts

(1513) verlor die Kienburg immer mehr den Charakter einer Herrschaft und ging allmählich in eine bloße Meierschaft über. Von da ab behielten die Lehensträger das Schloß nicht mehr in eigener unmittelbarer Verwaltung, sondern gaben es in „Pftand“ oder als Leibgedinge, d. i. zum lebenslänglichem Fruchtgenuß weiter. Hinsichtlich der Belehnung der Kienburg bestand gegenüber anderen salzburgischen Belehnungen insofern eine Besonderheit, als die Belehnung auch nach dem Jahre 1524 nicht durch den Dompropst, sondern durch den Erzbischof selbst erfolgte. Als nämlich der Erzbischof Matthäus Lang im Jahre 1524 nach Säkularisierung des Domstiftes in Salzburg „aln Tausendt rheinisch jährlicher ewiger gült und etlichen“ dem „Dompropst, Domdechant und Capiti zu Besserung ihrer Pftanden in Ewigkeit verordnete“, statt baren Geldes aber „das Schloß und Amt zu Windischmattreß mit sambt dem Landgericht daselbst und allen Obrigkeiten“ — einräumte, befehlt er sich „alle fürstlichen Obrigkeiten und Regalien, der Obersten Gericht Pann und Acht“ — „geistliche und weltliche Lehen“ — vor und nahm auch das Schloß Kuenburg samt allem, was dazu gehört, davon aus. Vom Jahre 1524 an wurden die Pfteger von Matrei, nicht aber jene von Kienburg, vom Dompropst bestellt, bis im Jahre 1645 der Erzbischof Paris-Lodron infolge der vielfachen Streitigkeiten, die sich sowohl unter den Beamten selbst als zwischen ihnen und den Untertanen ergaben, der Ordnung halber mit dem Domkapitel einen Bestandskontrakt errichtete, vermöge dessen er die Herrschaft Matrei gegen jährliche 4300, später 4000 Gulden durch seine Kammer verwalten ließ.

Vom Jahre 1645 an wurde auch die Kienburg nicht mehr vom Erzbischof unmittelbar verliehen, sondern von seiner Hofkammer verwaltet. Es wurde in Matrei ein eigener Pftegsverwalter bestellt und zwar wurden mit der Verwaltung meist die dortigen Steuereinnahmer, Umgelder und Gerichtsschreiber betraut. Diesen wurde auch die Kienburgische Pftege in Bestand überlassen. Seit dem Jahre 1662 wurde die Kienburg auf Grund des Hofkammerbefehles vom 3. 4. 1661 und später auf Grund des Hofkammerbefehles vom 22. 12. 1687 immer den Pftegsverwaltern und Gerichtsschreibern von Matrei gegen Erlag von 40 fl. an Besoldungsstatt überlassen. Viele Pftegsverwalter behielten die Meierschaft selbst, mehrere aber überließen sie einem Pfstermeister gegen Bezahlung von 80 fl. jährlichen Bestandgeldes. Weitere Leistungen wurden anfänglich aus dem Grunde nicht begehrt, weil die Pftegsverwalter „noch bei der Gerichtsschreiberei in Windischmattreß ein Pferd und etwoeige Küh zu ihrem notwendigen Unterhalt und Bedarf halten konnten.“ Der Gerichtsschreiber Hezenauer (1768—1787) kam aber zur Einsicht, daß der damalige Pfsterbestandsmeister Josef Berger zu wenig Bestandgeld gebe und wollte ihn „zum bessern Nutzen“ steigern und vom Bestand „hintwed“ tun.

Fortsetzung folgt.